

Steven Uhly: „Nichts als Freude!“

Die Wahrheit der Literatur

Von Angela Gutzeit

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 09.09.2026

Literatur sei ein Schutzschild gegen den Wahnsinn der sogenannten Normalität, sagt Steven Uhlys Erzähler in seinem neuen Roman „Nichts als Freude!“ Wieder einmal eröffnet der Autor hier ein listiges Spiel über Wahrheit und Täuschung und erzählt damit Wesentliches über sein eigenes ästhetisches Verständnis.

Eine etwas irritierende Figurenkonstellation präsentiert uns Steven Uhly in seinem neuen Buch „Nichts als Freude!“ Älterer, etwa 60jähriger Mann, trifft 32jährige hübsche Frau mit „wasserblauen Augen“. Sie möchte Schriftstellerin werden. Er ist bereits ein gestandener Autor. Bei ihren sechs Begegnungen im Sommer 2025 will diese Frau namens Mali von ihm wissen, wie das so sei, einen Roman zu schreiben. Er, der wie der Autor dieses Textes Steven heißt, wirft sich bei ihren insgesamt sechs Treffen mächtig ins Zeug, um über literarisches Schreiben zu dozieren. Typisches Mansplaining möchte man meinen, aber da fällt sich dieser Ich-Erzähler, aus dessen Perspektive wir diese Geschichte erfahren, auch schon selbst ins Wort:

„Wir leben in einer Zeit, in der ein älterer Mann und eine junge Frau, die sich regelmäßig treffen, alle möglichen Vorurteile triggern, und das könnte manche Leute vom eigentlichen Thema ablenken.“

Steven Uhly

Nichts als Freude!

Secession Verlag für Literatur

etwa 150 Seiten

22,00 Euro

Gefühle der Eifersucht

Was aber ist das „eigentliche Thema“ dieses Buches, das die Genrebezeichnung ‚Roman‘ trägt? Es kommt daher wie eine Poetik-Vorlesung, eingebettet in eine recht schlichte Erzählung. Steven berichtet, dass er in diesem Sommer 2025 seine Frau Claire zu einem Übersetzerkongress buddhistischer Literatur nach Toronto begleitete. Weil ihn seine Frau beschäftigt sehen wollte, vermittelte sie die Begegnung mit Mali, der Tochter eines befreundeten Ehepaares. Doch die zunehmend intensiven Gespräche der beiden im Café schüren nach und nach Gefühle der Eifersucht bei Claire, wie auch bei John, dem Ehemann Malis. Umgekehrt erweckt ein buddhistischer Gelehrter aus Kalifornien, der ständig die Nähe Claires sucht, das Misstrauen Stevens.

Die Frage, was hier wie erzählt wird und in welchem Verhältnis es zur Wirklichkeit steht, spiegelt sich in dem, was Steven der angehenden Autorin Mali über literarisches Schreiben mitteilt. Literarische Sprache, so seine Worte, eröffnet Möglichkeitsräume, die die Frage nach richtig oder falsch überflüssig machen. Eine Einsicht, die Uhly zum Beispiel in seinem Roman „Den blinden Göttern“ von 2018 zum zentralen Thema erhob. Welche Form von

Wahrheit einer Geschichte zuerkannt wird, also auch dieser Geschichte, bleibt der Leserschaft überlassen. Uhly spielt mit diesen Möglichkeitsformen auf ironische Weise, wenn er seine beiden Protagonisten über die mögliche literarische Darstellung ihres eignen Zusammentreffens reflektieren lässt.

Dekonstruktion von Gewissheit

„Durch die doppelte Mann-Frau-Konstellation – Claire und einer von ihren Kollegen, vielleicht ein Kalifornier, und du und John – könnte ich auch kleine Konflikte einbauen. Aber nur zu illustrativen Zwecken, nichts was den Lesern zu viel Aufmerksamkeit abverlangt.“ (...) Aber vielleicht kann ich nur so reden, weil ich die Geschichte schon geschrieben habe und deshalb ihr Ende kenne.“

>Das meinst du jetzt nicht ernst?< Sie blickte mich ungläubig an, schien es mir aber zuzutrauen.

Ich grinste sie an: <Keine Sorge, du bist keine Romanfigur!>“

Was Steven Uhly in seinem Roman betreibt, ist eine ständige Dekonstruktion von Gewissheiten. So trägt zum Beispiel sein Erzähler in vieler Hinsicht die Eigenschaften seines Schöpfers. Aber immer wieder wird die listig provozierte Deckungsgleichheit unterlaufen. Nicht zuletzt durch die kuriose Rahmenhandlung. Zudem ist der Erzähler auch keineswegs schlauer als sein Gegenüber. Erst die Fragen und Antworten seiner Gesprächspartnerin befähigen ihn zu Erkenntnissen über sein eigenes Schreiben. Erst sie lässt ihn in Zusammenhängen denken, wie über die seiner eigenen Ästhetik mit Gestaltungsprinzipien, wie er sie bei Fernando Pessoa, Miguel de Cervantes, Shakespeare, Lidia Jorge oder in den Überlegungen Michel Foucaults entdeckt haben will. Aber vielleicht ist das Ganze auch nur ein Traum, ein Selbstgespräch, wie der Schluss vermuten lässt?

Viel ist in Uhlys Buch die Rede von Literatur und „emotionaler Wahrheit“ und von der Freude am Erzählen „als Schlüssel zur Schatzkammer unserer Gefühle“, wie es heißt. „Nichts als Freude“, so lautet ja auch der Titel. Aber geschrieben wurde dieses Buch unüberhörbar aus einer tiefen Beunruhigung heraus, dass in Zeiten zunehmender Krisen und kapitalistischer Marktdominanz, wie es im Text heißt, der „Irrglaube“, „das Normale sei das Wahre“, endgültig die Oberhand gewinnen könnte. Das Buch endet jedoch mit einem kleinen Funken Hoffnung:

„Irgendwann werden die Leute bestimmt wieder den Mut aufbringen, die Wahrheit des Erdichteten an sich heranzulassen. In der Zwischenzeit schreibe ich Bücher, die meine Leser herausfordern und auf die Probe stellen.“

Ein lesenswertes Hohelied auf die Grenzen sprengende Kraft der Literatur.